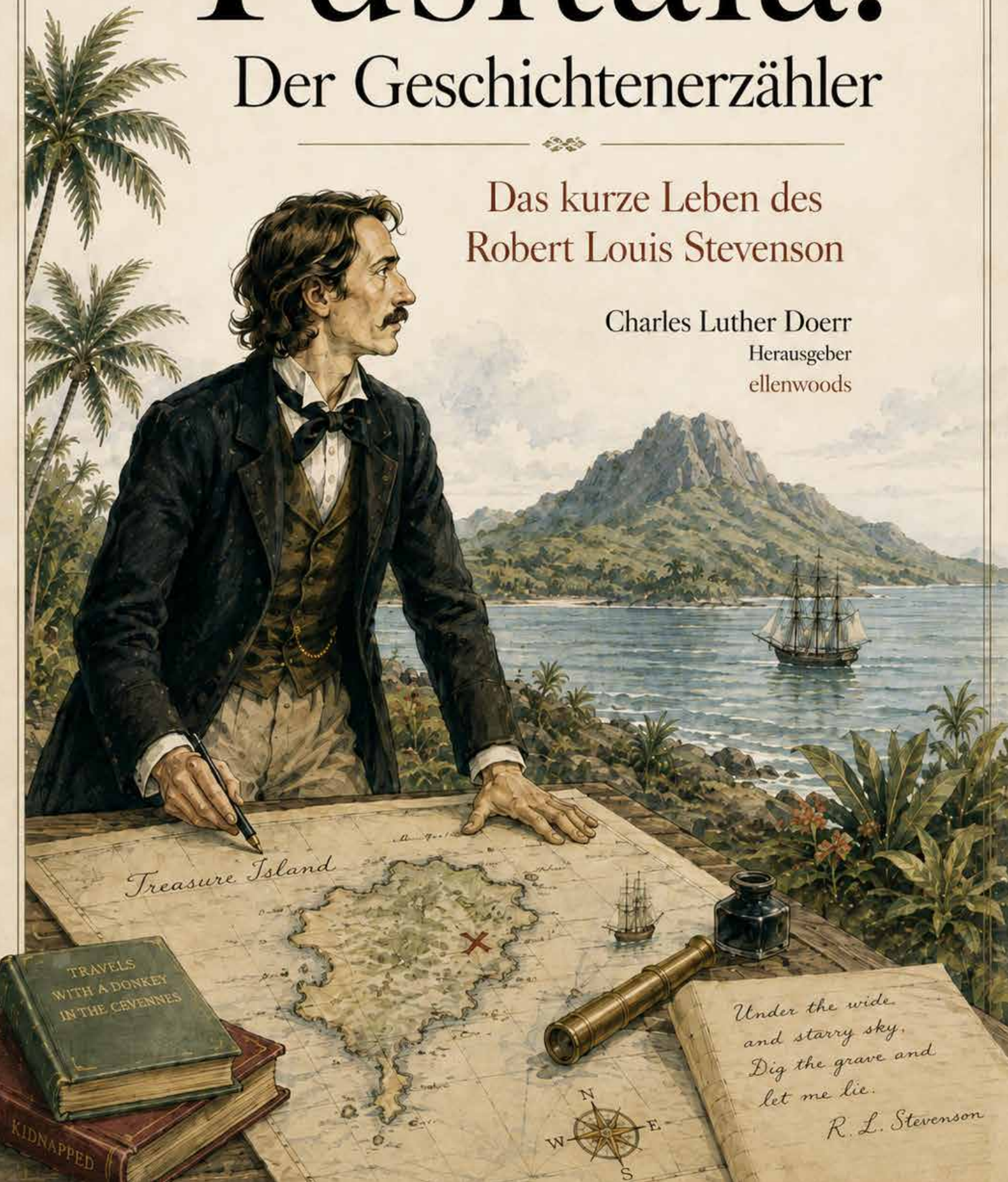


Tusitala.

Der Geschichtenerzähler

Das kurze Leben des
Robert Louis Stevenson

Charles Luther Doerr
Herausgeber
ellenwoods



PROLOG

Der Geschichtenerzähler

Das viel zu kurze Leben des Robert Louis Stevenson

Ein Füllfederhalter ist ein ungewöhnlicher Anlass, sich mit einem Schriftsteller zu beschäftigen. In diesem Fall war er sogar ein ziemlich guter.

Montblanc hat Robert Louis Stevenson eine Writers Edition gewidmet. Wer das Schreibgerät betrachtet, stößt auf ein ganzes Arsenal von Anspielungen: Kreuze wie auf einer Schatzkarte, die Planken der Hispaniola, eine Kompassrose, das Fernrohr, Piratensymbole. Fast alles verweist auf jenes Buch, das Stevenson weltberühmt machte und das bis heute bestimmt, was die meisten Menschen mit seinem Namen verbinden: Die Schatzinsel. Auf der Feder steht jedoch ein anderes Wort. Tusitala. Es ist der Name, unter dem Stevenson auf Samoa bekannt wurde. Er bedeutet: Geschichtenerzähler. An diesem Punkt begann die Sache interessant zu werden. Denn natürlich kannte ich Stevenson. Jedenfalls glaubte ich das. Ich kannte Long John Silver, den einbeinigen Piraten mit dem Papagei; ich kannte Jim Hawkins, die Karte, den Schatz, das Gasthaus Admiral Benbow. Ich kannte Dr. Jekyll und Mr. Hyde, jene beiden Namen, die längst aus der Literatur ausgewandert und zu einer Redensart geworden sind. Wer einen Menschen als „Jekyll und Hyde“ bezeichnet, muss den Roman nicht gelesen haben. Stevenson hat eine Figur geschaffen, die ihren Autor überlebt hat und heute zum allgemeinen Vorrat unserer Sprache gehört.

Aber was wusste ich über Stevenson selbst?

Erstaunlich wenig.

Was hatte dieser Mann außer den zwei oder drei Büchern geschrieben, die seinen Namen bis heute tragen? Wie lebte er? Woher kamen seine Geschichten? Weshalb verbrachte ein Schotte des viktorianischen Zeitalters einen beträchtlichen Teil seines Lebens auf Reisen und schließlich im Südpazifik? Wie wurde aus dem Sohn einer angesehenen Edinburgher Ingenieursfamilie ein Schriftsteller, der mit französischen Künstlern durch Europa zog, einer verheirateten Amerikanerin nach Kalifornien folgte, mit einem Esel durch die Cevennen wanderte, über den Pazifik segelte und sich am Ende seines Lebens auf Samoa in politische Auseinandersetzungen einmischte?

Und vor allem: Wie konnte ein Mann, der nur vierundvierzig Jahre alt wurde, ein Werk hinterlassen, dessen Figuren noch hundertdreißig Jahre nach seinem Tod vollkommen selbstverständlich zu unserer kulturellen Ausstattung gehören?

Das sind die Fragen, aus denen dieses Buch entstanden ist.

Robert Louis Stevenson kam am 13. November 1850 in Edinburgh zur Welt. In seiner Familie war die berufliche Zukunft eines Sohnes eigentlich vorgesehen. Die Stevensons gehörten zu den großen schottischen Leuchtturmbauern. Roberts Vater Thomas war Ingenieur, sein Großvater ebenfalls; Onkel und Cousins planten jene Bauwerke, die draußen vor der schottischen Küste an Stellen standen, an denen vernünftige Menschen lieber kein Haus errichtet hätten. Ihre Arbeit

war eine Verbindung aus Mathematik, Erfahrung, Mut und technischem Eigensinn. Sie bauten gegen Sturm, Felsen und Dunkelheit.

Robert Louis Stevenson sollte diese Arbeit fortsetzen.

Er begann tatsächlich ein Ingenieurstudium an der Universität Edinburgh. Bald zeigte sich jedoch, dass er weder die Leidenschaft noch die Disziplin seines Vaters für diesen Beruf besaß. Man einigte sich auf einen Kompromiss: Stevenson studierte Jura, bestand 1875 die Prüfung zum Advocate und besaß damit einen respektablen Beruf, den er anschließend kaum ausübte.

Er wollte schreiben.

Diese Entscheidung klingt im Rückblick folgerichtig, war es damals aber keineswegs. Der junge Stevenson war kein Autor, dessen Erfolg bereits absehbar gewesen wäre. Er war schmal, exzentrisch, häufig krank, in seiner Kleidung und seinem Auftreten für die bürgerliche Familie gelegentlich eine Zumutung. Er reiste nach Frankreich, suchte die Gesellschaft von Malern und Schriftstellern, schrieb Essays und Reiseberichte und entwickelte etwas, das sich später durch fast sein gesamtes Werk ziehen sollte: ein ungewöhnlich genaues Gespür dafür, dass Bewegung den Blick verändert.

Stevenson gehörte zu den Schriftstellern, die unterwegs denken konnten.

Schon seine frühen Bücher handeln deshalb nicht einfach vom Reisen. *An Inland Voyage*, der Bericht einer Kanufahrt durch Frankreich und Belgien, und *Travels with a Donkey in the Cévennes* sind Beobachtungsbücher. Landschaften interessieren Stevenson, aber ebenso die Menschen, denen er begegnet, ihre Eigenheiten, ihre Sprache, ihre Vorurteile und seine eigenen. Lange bevor das Reisen zu einer literarischen Industrie wurde, verstand er, dass eine Reise dann erzählenswert wird, wenn der Reisende selbst nicht unverändert aus ihr hervorgeht.

Sein eigenes Leben lieferte dafür genügend Material.

In Frankreich begegnete er Fanny Osbourne, einer Amerikanerin, zehn Jahre älter als er, verheiratet und Mutter von Kindern. Stevenson verliebte sich in sie. Als sie nach Kalifornien zurückkehrte, folgte er ihr 1879 trotz schlechter Gesundheit in die Vereinigten Staaten. Die Reise brachte ihn körperlich an seine Grenzen. 1880 heirateten sie in San Francisco.

Auch danach wurde sein Leben nicht ruhiger.

Stevensons Gesundheit war seit seiner Kindheit fragil. Die genaue medizinische Diagnose ist rückblickend weniger eindeutig, als ältere Biografien gelegentlich behaupteten; sicher ist, dass schwere Atemwegserkrankungen, Fieber und wiederkehrende Blutungen sein Leben bestimmten. Immer wieder wurden Reisen und Wohnorte nach der Hoffnung ausgewählt, irgendwo ein Klima zu finden, das ihm besser bekam.

Das Bemerkenswerte ist, was er währenddessen schrieb.

1883 erschien *Treasure Island*. Drei Jahre später folgte *Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde*, im selben Jahr *Kidnapped*. Hinzu kamen Gedichte wie *A Child's Garden of Verses*, Romane wie *The Master of Ballantrae*, Erzählungen, Essays, literaturkritische Arbeiten, Reisebücher und später Texte über die Gesellschaften und politischen Konflikte des Pazifiks. Das Stevenson-Archiv zeigt einen Autor, der fast jedes verfügbare Genre ausprobierte und in seinem kurzen Leben eine erstaunliche Menge veröffentlichte.

Gerade darin liegt eines der Probleme seines Nachruhms. Einige seiner Erfindungen waren so erfolgreich, dass sie den Rest verdeckten.

Die Schatzinsel wurde zum Musterbuch des Piratenabenteuers. Viele Dinge, die uns heute wie uralte Bestandteile der Piratenwelt erscheinen, verdanken ihre kulturelle Selbstverständlichkeit Stevenson oder der Wirkungsgeschichte seines Romans: die Schatzkarte, das Kreuz, das die Stelle des Schatzes bezeichnet, der charismatische einbeinige Pirat, die Mannschaft, die meutert, die exotische Insel als abgeschlossene Welt von Gier und Gewalt. Stevenson hat diese Elemente nicht sämtlich erfunden. Aber er hat sie in einer Weise zusammengefügt, die so überzeugend war, dass Generationen von Illustratoren, Filmemachern, Comiczeichnern und Schriftstellern anschließend in seiner Bilderwelt weiterarbeiteten.

Long John Silver ist dafür das beste Beispiel. Er ist kein Schurke von der Stange. Stevenson gibt ihm Intelligenz, Witz, Menschenkenntnis, Grausamkeit und Charme. Jim Hawkins fürchtet ihn und ist zugleich von ihm angezogen. Diese Unsicherheit ist das eigentlich Moderne an der Figur. Silver lässt sich nicht bequem auf eine moralische Eigenschaft reduzieren.

Noch deutlicher wird Stevensons Interesse an der Instabilität des Menschen in Dr Jekyll and Mr Hyde. Auch dieser Text ist durch seine unzähligen Bearbeitungen beinahe unsichtbar geworden. Man kennt den Vorgang längst, bevor man das Buch öffnet: Jekyll verwandelt sich in Hyde. Gerade deshalb übersieht man leicht, wie verstörend die ursprüngliche Erzählung gewesen sein muss. Stevenson schrieb nicht bloß eine Schauergeschichte über einen bösen Doppelgänger. Er schrieb über den Versuch eines angesehenen Mannes, verschiedene Seiten seiner Persönlichkeit voneinander zu trennen – und über die Katastrophe, die daraus entsteht.

Das ist erheblich näher an unserer Gegenwart als manches umfangreichere Werk des viktorianischen Zeitalters.

Doch wer Stevenson auf die Psychologie Jekylls und die Piratenwelt Silvers reduziert, verpasst wiederum einen anderen Autor. In den letzten Jahren seines Lebens veränderte sich sein Blick. 1888 verließ er mit seiner Familie San Francisco auf der Yacht *Casco*. Es folgten Reisen durch die Marquesas, Tahiti und Hawaii; später weitere Fahrten durch den Pazifik. 1889 erreichte die Familie Samoa, wo Stevenson schließlich ein Grundstück in Vailima erwarb und ein Haus bauen ließ.

Damit beginnt das letzte, vielleicht überraschendste Kapitel seines Lebens.

Stevenson lebte auf Samoa nicht als weltabgewandter Romancier unter Palmen. Er beobachtete die kolonialen Machtkämpfe, beschäftigte sich mit der samoanischen Gesellschaft und mischte sich ein. In *A Footnote to History* schrieb er über die politischen Verhältnisse auf den Inseln und die Einmischung Deutschlands, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten. Seine späten Südseerzählungen zeigen zudem eine Welt, die mit der romantischen Exotik europäischer Abenteuerliteratur wenig zu tun hat. Kolonialismus, Handel, Gewalt und moralische Verwüstung treten darin sehr viel deutlicher hervor.

Das ist nicht mehr nur der Stevenson, den man aus Kinderzimmern und Piratenfilmen kennt. Und gerade deshalb lohnt es sich, ihn noch einmal anzusehen.

Am 3. Dezember 1894 starb Robert Louis Stevenson in Vailima an einer Hirnblutung. Wenige Wochen zuvor hatte er seinen vierundvierzigsten Geburtstag gefeiert. Am folgenden Tag wurde er auf dem Mount Vaea oberhalb seines Hauses begraben.

Vierundvierzig Jahre sind für ein Leben wenig. Für ein literarisches Werk waren sie bei Stevenson erstaunlich viel.

Vielleicht ist das der Punkt, an dem die Montblanc Writers Edition ihren interessantesten Hinweis gibt. Nicht das Fernrohr, nicht die Schatzkarte und nicht die *Hispaniola* erzählen am meisten über den Mann, dem sie gewidmet ist. Es ist das kleine Wort auf der Feder.

TUSITALA.

DER GESCHICHTENERZÄHLER.

Dieses Buch folgt diesem Geschichtenerzähler durch sein kurzes Leben: von Edinburgh und der Familie der Leuchtturmbauer nach Frankreich und Amerika, von den ersten Reisebüchern zur *Schatzinsel*, von Long John Silver zu Jekyll und Hyde, von den literarischen Erfolgen Europas bis nach Samoa. Es wird nach den Menschen fragen, die Stevenson prägten, nach Büchern, die ihn beeinflussten, nach seiner Ehe, seinen Krankheiten, seinem Verhältnis zum Vater, seinem Umgang mit Geld und Erfolg und nach der merkwürdigen Fähigkeit, aus sehr unterschiedlichen Erfahrungen Literatur zu machen.

Und es wird verfolgen, was anschließend mit seinen Geschichten geschah.

Denn Stevenson starb jung. Seine Figuren taten es nicht.

Charles Luther Doerr

KAPITEL 7

Abenteuer als Lebensform

Frankreich, Modestine und das Unterwegssein

Frankreich zu Fuß und zu Wasser – Abenteuer als Methode

Robert Louis Stevenson war vierundzwanzig Jahre alt, als er in einer französischen Kleinstadt als deutscher Spion verhaftet wurde. Sein verdächtigstes Gepäckstück war ein Buch mit Gedichten aus dem 15. Jahrhundert. Es war im Spätsommer 1875. Stevenson und sein Freund Walter Grindlay Simpson waren zu Fuß durch das Tal des Loing unterwegs, südlich von Paris, durch jene Gegend um Fontainebleau, Barbizon und Grez, in der Stevenson inzwischen Künstler, Gasthäuser und Wege besser kannte als manche Straße Edinburghs. Simpson war der unauffälligere der beiden. Er war Sohn des berühmten Arztes Sir James Young Simpson, der das Chloroform in die Geburtshilfe eingeführt hatte, hatte wie Stevenson Jura studiert und besaß jene gesellschaftliche Sicherheit, die einem Mann im 19. Jahrhundert viele unnötige Erklärungen ersparte. Stevenson dagegen sah bereits aus wie jemand, den ein französischer Provinzpolizist bei ausreichender Langeweile interessant finden konnte: mager, ungewöhnlich gekleidet, mit Rucksack, Papieren und der Neigung, stehen zu bleiben und sich Dinge aufzuschreiben. Der Deutsch-Französische Krieg war erst wenige Jahre vorbei. Geschichten über preußische Spione, Ulanen und heimliche Kundschafter waren auf dem Land noch lebendig. Ein schlecht gekleideter Fremder, der Karten, Notizen und ein Buch mit alter französischer Lyrik mit sich führte, musste nicht zwangsläufig Schriftsteller sein. Er konnte auch eine Bedrohung für die Republik darstellen.

Stevenson wurde nach Châtillon-sur-Loire gebracht und verhört. Der Beamte versuchte herauszufinden, wer dieser sonderbare Mann sein sollte, dessen Erklärungen mit seinem Aussehen offenbar nicht recht zusammenpassen wollten. An einer Stelle erklärte der Kommissar schließlich mit jener Sicherheit, die Behörden entwickeln können, wenn die Tatsachen lästig werden: Stevenson sei Deutscher und zum Singen auf den Jahrmarkt gekommen. Stevenson bot daraufhin an zu singen, vermutlich in der Hoffnung, damit wenigstens diesen Verdacht ausräumen zu können. Der Kommissar fand die Idee nicht komisch. Stevenson versuchte es mit Literatur. In seinem Rucksack trug er die Werke des spätmittelalterlichen Dichters Charles d'Orléans; er schlug das Buch auf und wollte beweisen, dass niemand mit solchen Versen auf einem Jahrmarkt erfolgreich auftreten könne. Der Beamte las und fand: Warum eigentlich nicht? Stevenson saß schließlich in einer Zelle, bis Simpson eintraf, dessen guter Anzug, Geld und tadelloser Pass die Situation vollkommen veränderten. Aus dem verdächtigen Vagabunden wurde plötzlich der exzentrische Freund eines respektablen Gentleman. Stevenson kam frei. Später erzählte er die Geschichte mit großem Vergnügen und verwandelte die Demütigung in Komödie.

Diese kleine Episode enthält bereits fast das ganze Reiseverfahren, das Stevenson in den nächsten Jahren zu seiner ersten großen literarischen Form entwickeln sollte. Er ging nicht hinaus, um Sehenswürdigkeiten abzuholen. Er brachte sich in Situationen, deren Ausgang nicht vollständig kontrollierbar war, und beobachtete anschließend, was sie mit ihm machten. Er wollte nicht bequem von Paris

1885
The Black Arrow

nach Lyon gelangen; dafür gab es Eisenbahnen. Er wollte wissen, was geschieht, wenn man langsam genug reist, um gesehen, falsch eingeschätzt, nass, hungrig, gelangweilt, freundlich aufgenommen oder verhaftet zu werden. Das Ziel war weniger wichtig als die Reibung auf dem Weg. Ein Jahr nach der Episode in Châtillon sollte er dieses Prinzip noch konsequenter ausprobieren. Diesmal würden er und Simpson nicht wandern. Sie würden zwei kleine Kanus nehmen und sich von Antwerpen aus in ein europäisches Wasserstraßennetz begeben, das für die beiden weder touristisch erschlossen noch vollständig vorausberechnet war. Stevenson nannte sein Boot Arethusa, Simpson seines Cigarette. Am 25. August 1876 wurden die beiden Kanus in den Antwerpener Docks zu Wasser gelassen. Kinder liefen hinterher, Hafenarbeiter halfen beim Tragen, ein Dampfschiff kam gefährlich nahe, Männer schrien Warnungen vom Kai – und Stevenson gab später offen zu, dass er bis zu diesem Augenblick noch nie ein Segelkanu geführt hatte. Er verglich das Gefühl, mitten auf der Schelde zum ersten Mal



Wind in das kleine Segel zu bekommen, ausgerechnet mit zwei anderen Sprüngen ins Unbekannte: ein erstes Buch zu veröffentlichen oder zu heiraten.

Es war eine erstaunlich moderne Art, ein Abenteuer zu beginnen. Man kauft eine Ausrüstung, deren Beherrschung man noch nicht ganz gelernt hat, gibt ihr einen schönen Namen und fährt los. Die beiden Kanus waren klein genug, um getragen werden zu müssen, wenn Schleusen oder Hindernisse den Weg unterbrachen, und groß genug, um Kleidung, etwas Proviant und jene minimale

1890
The Master of Ballantrae

Samoa
Vailima

1894

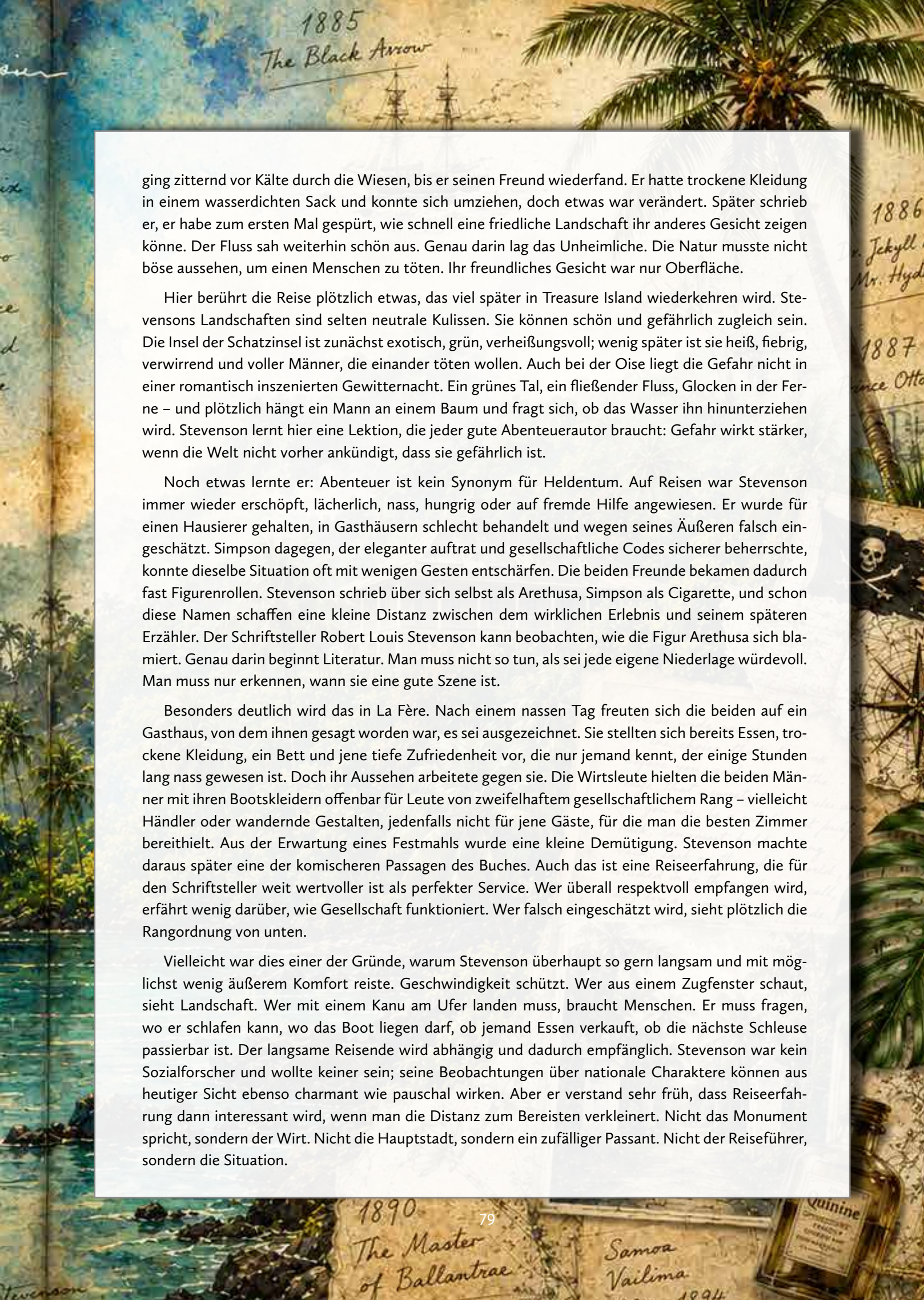
Ausrüstung mitzunehmen, die einen Reisenden dazu verleitet, sich für unabhängig zu halten. Schon die erste Mahlzeit zeigte, wie relativ diese Unabhängigkeit war. Stevenson und Simpson versuchten am Ufer, mit einem kleinen Spirituskocher Eier zuzubereiten. Das Gras fing dabei mehrfach Feuer, Finger wurden verbrannt, eines der Eier war schließlich kaum warm, das andere mit Zeitungspapier, Druckerschwärze und Schalenresten zu einer kulinarischen Niederlage verarbeitet. Stevenson schrieb die Szene später nicht als Pech weg. Er machte sie zum Auftakt. Schon hier zeigte sich sein Talent, die Würde des Reisenden gerade dort interessant zu finden, wo sie verloren ging. Bei ihm entsteht Abenteuer selten aus souveräner Beherrschung. Es beginnt häufig damit, dass etwas nicht funktioniert.

Die Reise führte zunächst durch Belgien. Von Antwerpen ging es über die Schelde und den Willebroek-Kanal in Richtung Boom und weiter bis an den Rand von Brüssel. Das Wetter half wenig. Der Stevenson Archive rekonstruiert eine Reise von ungefähr zweihundert Meilen, auf der es fast täglich regnete. Am 28. August gaben die beiden einen Teil ihrer schönen Vorstellung vom ununterbrochenen Wasserweg auf: Zwischen Brüssel und Charleroi lagen fünfundfünfzig Schleusen. Sie hätten die Kanus ständig aus dem Wasser heben, tragen und wieder einsetzen müssen. Also nahmen sie den Zug nach Maubeuge und setzten die Reise in Frankreich fort. Auch das ist charakteristisch. Stevenson machte aus Abenteuer keine Religion. Wenn eine romantische Idee in fünfundfünfzig Schleusen ertrinkt, darf selbst ein Bohemien die Eisenbahn benutzen.

Von Maubeuge führte die Strecke über kanalisierte Flüsse und schließlich auf die Oise, durch kleine Städte, Industriegebiete, Wiesen und Dörfer, deren Bewohner die beiden sonderbaren Bootsreisenden mit einer Mischung aus Neugier, Hilfsbereitschaft und Misstrauen betrachteten. Sie schliefen in Gasthäusern, trafen Schifferfamilien, Soldaten, Wirte, Fischer, Arbeiter, Kinder, Schausteller und Menschen, die in keiner herkömmlichen Reisebeschreibung einen Auftritt bekommen hätten. Gerade darin lag Stevensons Entdeckung. Er musste nicht nach Rom fahren, um etwas Berichtenswertes zu finden. Ein Gespräch am Kanal konnte genügen. Ein schlechter Wirt konnte interessanter sein als ein Denkmal. Eine Barke, auf der eine Familie mit Blumentöpfen, Rauch aus dem Kamin und Kindern lebte, erzählte mehr über Europa als eine sorgfältig vorbereitete Vorlesung über Nationalcharakter. Das Reisebuch begann sich damit von der klassischen Beschreibung berühmter Orte zu entfernen. Stevenson schrieb nicht mehr hauptsächlich: Was gibt es hier zu sehen? Seine eigentliche Frage lautete: Was geschieht mit einem Menschen, der hier vorbeikommt?

Und genau das macht *An Inland Voyage* für unser Stevenson-Buch so wichtig. Wer nur die spätere Schatzinsel kennt, könnte glauben, Stevenson habe irgendwann 1881 plötzlich entdeckt, wie man aus Reise, Gefahr, Landschaft und merkwürdigen Begegnungen einen erzählerischen Sog erzeugt. In Wahrheit trainierte er dieses Verfahren Jahre früher am eigenen Körper. Der Reisende und der Abenteuerheld teilen eine entscheidende Eigenschaft: Beide wissen nicht ganz, was hinter der nächsten Biegung liegt. Stevenson brauchte deshalb noch keinen Jim Hawkins. Er konnte zunächst sich selbst verwenden. Die Flüsse Nordfrankreichs waren keine Schatzinsel, aber sie boten bereits dieselbe elementare Dramaturgie: Man bricht auf, besitzt nur begrenztes Wissen, trifft Fremde, liest eine Landschaft, verliert Sicherheit, muss improvisieren und versteht am Abend etwas, das morgens noch nicht vorhanden war. Die große technische Innovation seines frühen Schreibens bestand darin, den Autor selbst in die Versuchsanordnung zu setzen.

Manchmal wurde das Experiment gefährlicher, als Stevenson geplant hatte. Auf der Hochwasser führenden Oise geriet die *Arethusa* in Schwierigkeiten. Das Boot kenterte beziehungsweise wurde ihm entrissen, Stevenson klammerte sich an einen Baum, während Simpson stromabwärts paddelte, um das davontreibende Kanu einzufangen. Stevenson kroch schließlich über den Stamm ans Ufer und



ging zitternd vor Kälte durch die Wiesen, bis er seinen Freund wiederfand. Er hatte trockene Kleidung in einem wasserdichten Sack und konnte sich umziehen, doch etwas war verändert. Später schrieb er, er habe zum ersten Mal gespürt, wie schnell eine friedliche Landschaft ihr anderes Gesicht zeigen könne. Der Fluss sah weiterhin schön aus. Genau darin lag das Unheimliche. Die Natur musste nicht böse aussehen, um einen Menschen zu töten. Ihr freundliches Gesicht war nur Oberfläche.

Hier berührt die Reise plötzlich etwas, das viel später in Treasure Island wiederkehren wird. Stevensons Landschaften sind selten neutrale Kulissen. Sie können schön und gefährlich zugleich sein. Die Insel der Schatzinsel ist zunächst exotisch, grün, verheißungsvoll; wenig später ist sie heiß, fiebrig, verwirrend und voller Männer, die einander töten wollen. Auch bei der Oise liegt die Gefahr nicht in einer romantisch inszenierten Gewitternacht. Ein grünes Tal, ein fließender Fluss, Glocken in der Ferne – und plötzlich hängt ein Mann an einem Baum und fragt sich, ob das Wasser ihn hinunterziehen wird. Stevenson lernt hier eine Lektion, die jeder gute Abenteuerautor braucht: Gefahr wirkt stärker, wenn die Welt nicht vorher ankündigt, dass sie gefährlich ist.

Noch etwas lernte er: Abenteuer ist kein Synonym für Heldentum. Auf Reisen war Stevenson immer wieder erschöpft, lächerlich, nass, hungrig oder auf fremde Hilfe angewiesen. Er wurde für einen Hausierer gehalten, in Gasthäusern schlecht behandelt und wegen seines Äußeren falsch eingeschätzt. Simpson dagegen, der eleganter auftrat und gesellschaftliche Codes sicherer beherrschte, konnte dieselbe Situation oft mit wenigen Gesten entschärfen. Die beiden Freunde bekamen dadurch fast Figurenrollen. Stevenson schrieb über sich selbst als Arethusa, Simpson als Cigarette, und schon diese Namen schafften eine kleine Distanz zwischen dem wirklichen Erlebnis und seinem späteren Erzähler. Der Schriftsteller Robert Louis Stevenson kann beobachten, wie die Figur Arethusa sich blamiert. Genau darin beginnt Literatur. Man muss nicht so tun, als sei jede eigene Niederlage würdevoll. Man muss nur erkennen, wann sie eine gute Szene ist.

Besonders deutlich wird das in La Fère. Nach einem nassen Tag freuten sich die beiden auf ein Gasthaus, von dem ihnen gesagt worden war, es sei ausgezeichnet. Sie stellten sich bereits Essen, trockene Kleidung, ein Bett und jene tiefe Zufriedenheit vor, die nur jemand kennt, der einige Stunden lang nass gewesen ist. Doch ihr Aussehen arbeitete gegen sie. Die Wirtsleute hielten die beiden Männer mit ihren Bootskleidern offenbar für Leute von zweifelhaftem gesellschaftlichem Rang – vielleicht Händler oder wandernde Gestalten, jedenfalls nicht für jene Gäste, für die man die besten Zimmer bereithielt. Aus der Erwartung eines Festmahls wurde eine kleine Demütigung. Stevenson machte daraus später eine der komischeren Passagen des Buches. Auch das ist eine Reiseerfahrung, die für den Schriftsteller weit wertvoller ist als perfekter Service. Wer überall respektvoll empfangen wird, erfährt wenig darüber, wie Gesellschaft funktioniert. Wer falsch eingeschätzt wird, sieht plötzlich die Rangordnung von unten.

Vielleicht war dies einer der Gründe, warum Stevenson überhaupt so gern langsam und mit möglichst wenig äußerem Komfort reiste. Geschwindigkeit schützt. Wer aus einem Zugfenster schaut, sieht Landschaft. Wer mit einem Kanu am Ufer landen muss, braucht Menschen. Er muss fragen, wo er schlafen kann, wo das Boot liegen darf, ob jemand Essen verkauft, ob die nächste Schleuse passierbar ist. Der langsame Reisende wird abhängig und dadurch empfänglich. Stevenson war kein Sozialforscher und wollte keiner sein; seine Beobachtungen über nationale Charaktere können aus heutiger Sicht ebenso charmant wie pauschal wirken. Aber er verstand sehr früh, dass Reiseerfahrung dann interessant wird, wenn man die Distanz zum Bereisten verkleinert. Nicht das Monument spricht, sondern der Wirt. Nicht die Hauptstadt, sondern ein zufälliger Passant. Nicht der Reiseführer, sondern die Situation.

Das war auch literarisch ungewöhnlich. Als „An Inland Voyage“ im Mai 1878 bei C. Kegan Paul & Co. erschien, war es Stevensons erstes Buch in jener Form, in der ein breiteres Publikum einen Autor kennenlernen konnte. Er hatte bereits Essays, Erzählungen und kleinere Drucke veröffentlicht, aber nun stand ein ganzes Buch unter seinem Namen. Die erste Ausgabe war äußerlich elegant, mit einem Frontispiz von Walter Crane. In einem Exemplar, das Stevenson seiner Mutter schenkte, bezeichnete er das Buch scherzhaft als ein unwürdiges „Enkelkind“ und machte deutlich, wie eng er dessen Entstehung trotz aller früheren Konflikte mit seinen Eltern verband. Es ist ein schönes Detail: Der junge Mann, der so hart darum gekämpft hatte, nicht den Beruf seines Vaters ausüben zu müssen, brachte sein erstes richtiges Buch nach Hause wie ein Kind, das endlich zeigen konnte, wofür sich der Streit gelohnt hatte.

Nur war dieses erste Buch noch kein Bestseller. Stevenson selbst hatte vor der Veröffentlichung die durchaus realistische Sorge, er könne am Ende der einzige Mensch sein, der diese Seiten lesen wolle. In einem späteren Vorwort formulierte er halb ironisch die Angst, er habe ein freundliches Stück Europas als literarischer Pionier durchquert und finde nun niemanden, der ihm folgen wolle. Aber genau darin liegt im Rückblick die Bedeutung von An Inland Voyage: Es zeigt einen Schriftsteller, der bereits eine eigene Form findet, bevor die Welt seinen Namen kennt. Das Reisebuch ist weder bloß Tagebuch noch Reiseführer. Stevenson macht aus sich einen Erzähler, aus Simpson eine Figur und aus Zufällen eine Dramaturgie. Er schneidet, ordnet, steigert, lässt Unwichtiges weg und gibt dem Erlebten nachträglich jene Form, die das wirkliche Leben während des Erlebens natürlich nicht besitzt. Die Reise fand 1876 statt. Das Buch erschien 1878. Dazwischen liegt Literatur.

Dabei hatte Stevenson sogar begriffen, dass die größten Abenteuer oft gerade nicht dort liegen, wo ein Reisender sie sucht. An einer Stelle von An Inland Voyage formuliert er den Gedanken, „the most beautiful adventures are not those we go to seek“. Die schönsten Abenteuer seien nicht jene, die man absichtlich suche. Das klingt zunächst wie ein Widerspruch aus dem Mund eines Mannes, der sich freiwillig in ein kleines Kanu setzte und zweihundert Meilen durch Regen paddelte. In Wahrheit beschreibt es sein ganzes Verfahren. Stevenson stellt die Bedingungen her, unter denen etwas geschehen kann, aber er darf das Ergebnis nicht bestimmen. Er wählt den langsamen Weg, das kleine Boot, den offenen Kontakt mit Fremden. Dann wartet er darauf, dass die Welt antwortet. Abenteuer lässt sich vorbereiten, aber nicht bestellen.

Diese Haltung wird später für Treasure Island entscheidend. Jim Hawkins fährt nicht auf die Insel, weil er Abenteuer als Lebensstil gewählt hat. Er gerät hinein. Billy Bones taucht im Gasthaus auf. Die Karte fällt Jim in die Hände. Die Hispaniola wird ausgerüstet. Long John Silver erscheint. Eine Entscheidung zieht die nächste nach sich. Das Abenteuer hat immer eine Mischung aus Absicht und Zufall. Genau das hatte Stevenson auf Reisen selbst erfahren. Er hatte einen Weg geplant und war als Spion verhaftet worden. Er hatte ein Kanu gewählt und war beinahe im Fluss ertrunken. Er hatte ein gutes Gasthaus erwartet und wurde behandelt wie ein Landstreicher. Er war in Europa unterwegs, um Freiheit zu erleben, und traf nach dem Ende der Kanureise in Grez jene Frau, die sein Leben stärker verändern sollte als jede Landschaft auf der Route.

Denn als Stevenson und Simpson um den 13. oder 14. September 1876 Pontoise erreichten, endete An Inland Voyage. Stevenson fuhr weiter nach Paris und anschließend nach Grez-sur-Loing. Dort begegnete er Fanny Van de Grift Osbourne. Über den genauen Zeitpunkt der ersten Begegnung gibt es in älteren Darstellungen unterschiedliche Angaben; die heute vom Stevenson Archive bevorzugte Chronologie setzt sie nach dem Ende der Kanureise im September 1876 an. Fanny war Amerikanerin, verheiratet, zehn Jahre älter als Stevenson, Mutter und gerade mit ihren Kindern in Frankreich. Der

1885
The Black Arrow

Mann, der kurz zuvor über die schönsten Abenteuer geschrieben hatte, die man nicht suchen könne, fand nun ausgerechnet am Ende einer absichtlich unvernünftigen Reise ein Abenteuer, das er ganz gewiss nicht geplant hatte.

Man könnte darin eine zu hübsche biografische Pointe sehen, wenn Stevenson nicht selbst immer wieder solche Übergänge erlebt hätte. Er ging los, um etwas zu sehen, und kehrte mit einem anderen Leben zurück. Reisen war bei ihm keine Pause zwischen den wichtigen Dingen. Reisen war der Ort, an dem wichtige Dinge passierten. Das unterschied ihn von vielen wohlhabenden viktorianischen Reisenden, für die Europa Bildung, Gesundheit oder gesellschaftliche Vervollständigung bedeutete. Stevenson suchte etwas Unordentlicheres. Er wollte herausfinden, wie er reagierte, wenn die üblichen Sicherheiten verschwanden.

Und er begann dabei eine literarische Technik zu entwickeln, die später kaum noch sichtbar sein wird, weil sie so selbstverständlich funktioniert. Der Abenteuerautor muss eine Welt groß genug machen, obwohl sein geografischer Raum klein ist. Stevensons Kanufahrt führte nicht über einen Ozean. Sie bewegte sich durch Kanäle, Flüsse und Städte eines dicht besiedelten Europa. Trotzdem kann eine Schleuse, ein Gasthaus oder eine Flussbiegung für einige Seiten zur ganzen Welt werden. Genau das wird später auf der Schatzinsel geschehen. Die Insel ist nicht groß. Aber weil Stevenson jede Bewegung, Entfernung und Begegnung aus der Nähe erzählt, wirkt sie unerschöpflich. Wer langsam reist, lernt, dass Entfernung nicht in Kilometern gemessen wird, sondern in Ereignissen.

Auch das Kanu selbst ist dabei wichtiger, als es scheint. Ein großes Schiff besitzt Mannschaft, Vorräte, Kabinen und Hierarchie. Ein Kanu setzt den Reisenden fast unmittelbar dem Wasser aus. Wenige Zentimeter trennen ihn von Nässe, Kälte und Ungeschick. Jede Welle wird persönlich. Stevenson konnte sich nicht in eine Kajüte zurückziehen und den Kapitän die Probleme lösen lassen. Er war zugleich Passagier, Steuermann, Gepäckträger und gelegentlich Ursache des eigenen Unglücks. Diese Nähe zwischen Mensch und Umgebung erzeugt jene sinnliche Genauigkeit, die seine spätere Abenteuerprosa auszeichnet. Er kennt Wasser nicht als blaues Feld auf einer Karte. Er kennt es als etwas, das Kleidung schwer macht, Finger taub werden lässt und ein kleines Boot in wenigen Sekunden forttragen kann.

Es gibt eine schöne Nachgeschichte zu den beiden Kanus. Stevenson erinnerte sich später daran, dass Arethusa und Cigarette nach der Reise verkauft wurden und unter neuen Namen weiterexistierten. Er schreibt darüber beinahe so, als hätte er zwei alte Reisegefährten verloren. Auch das verrät etwas über seine Vorstellungskraft. Ein Boot ist für ihn nie nur Gegenstand. Sobald es Teil einer Geschichte wird, bekommt es Charakter. Dasselbe wird später für die Hispaniola gelten. Sie ist Holz, Segel und Takelage – und zugleich Bühne, Gefängnis, Versprechen und Verratsort. Menschen machen Schiffe; Erzähler geben ihnen Biografien. Wenn man *An Inland Voyage* deshalb lediglich als charmantes Frühwerk liest, übersieht man, was dort geschieht. Stevenson findet auf diesen Flüssen etwas, das er dringend brauchte: eine Form, in der seine scheinbar widersprüchlichen Fähigkeiten zusammenpassen. Der Ingenieurssohn kann Landschaft und praktische Schwierigkeiten ernst nehmen. Der Bohemien kann Freiheit feiern. Der Essayist kann über Gesellschaft und Moral nachdenken. Der Humorist darf sich selbst lächerlich machen. Der zukünftige Romancier kann Szenen bauen, Figuren beobachten und Spannung erzeugen. Zum ersten Mal muss Stevenson nicht entscheiden, welcher dieser Menschen er sein will. Die Reise erlaubt ihm, alle gleichzeitig zu sein.

Vor allem lernt er, dass Literatur nicht unbedingt dort beginnt, wo die Wirklichkeit endet. Sie beginnt dort, wo jemand die Wirklichkeit so genau beobachtet, dass ihre verborgene Dramaturgie

ROBERT LOUIS STEVENSON
EDINBURGH · 1878



R. L. Stevenson

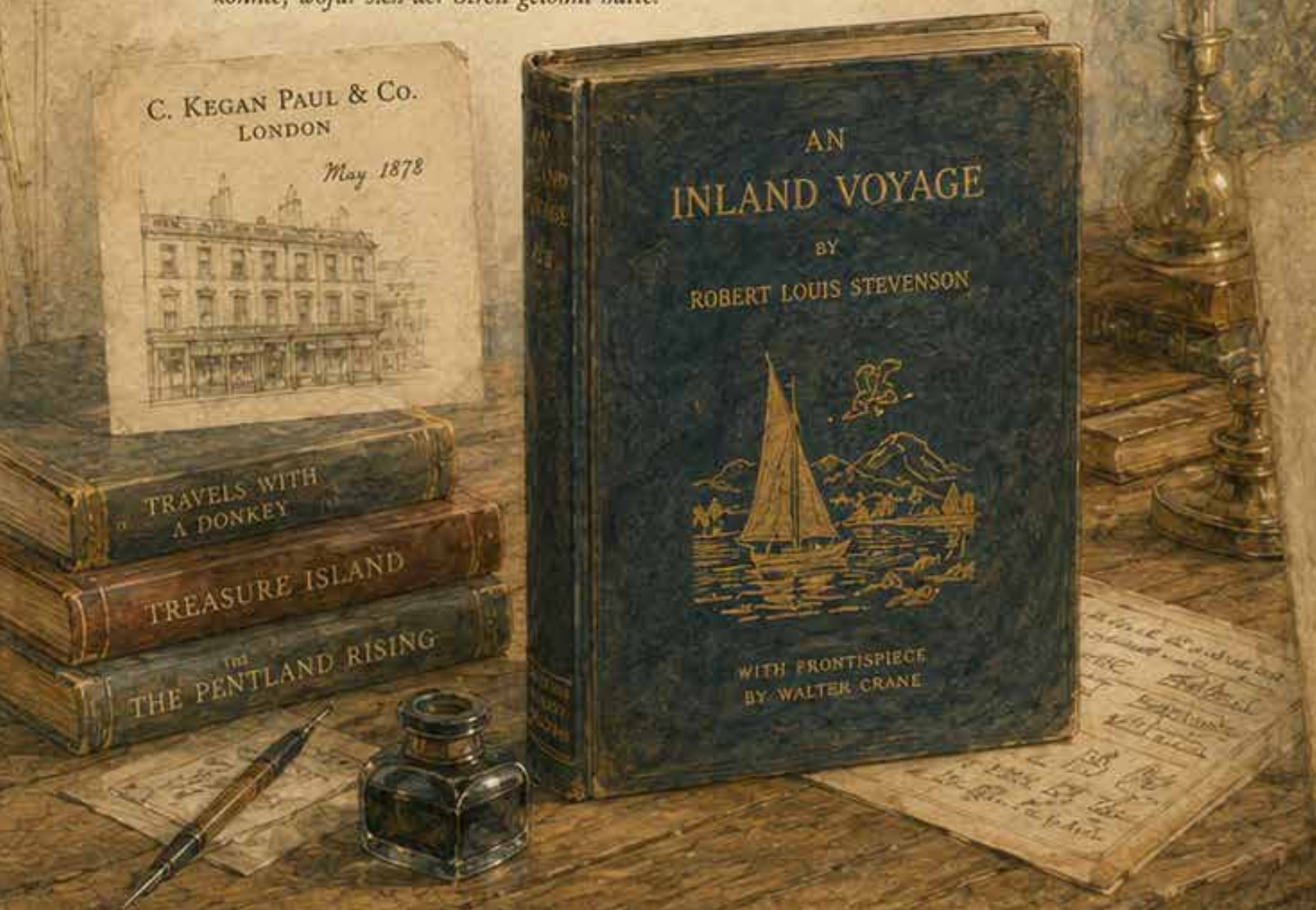
An Inland Voyage

Sein erstes richtiges Buch

Als „An Inland Voyage“ im Mai 1878 bei C. Kegan Paul & Co. erschien, war es Stevensons erstes Buch in jener Form, in der ein breiteres Publikum einen Autor kennenlernen konnte. Er hatte bereits Essays, Erzählungen und kleinere Drucke veröffentlicht, aber nun stand ein ganzes Buch unter seinem Namen. Die erste Ausgabe war äußerlich elegant, mit einem Frontispiz von Walter Crane.

In einem Exemplar, das Stevenson seiner Mutter schenkte, bezeichnete er das Buch scherzhaft als ein unwürdiges „Enkelkind“ und machte deutlich, wie eng er dessen Entstehung trotz aller früheren Konflikte mit seinen Eltern verband.

Es ist ein schönes Detail: Der junge Mann, der so hart darum gekämpft hatte, nicht den Beruf seines Vaters ausüben zu müssen, brachte sein erstes richtiges Buch nach Hause wie ein Kind, das endlich zeigen konnte, wofür sich der Streit gelohnt hatte.



*To travel hopefully
is a better thing
than to arrive.*

R. L. Stevenson



May 1878

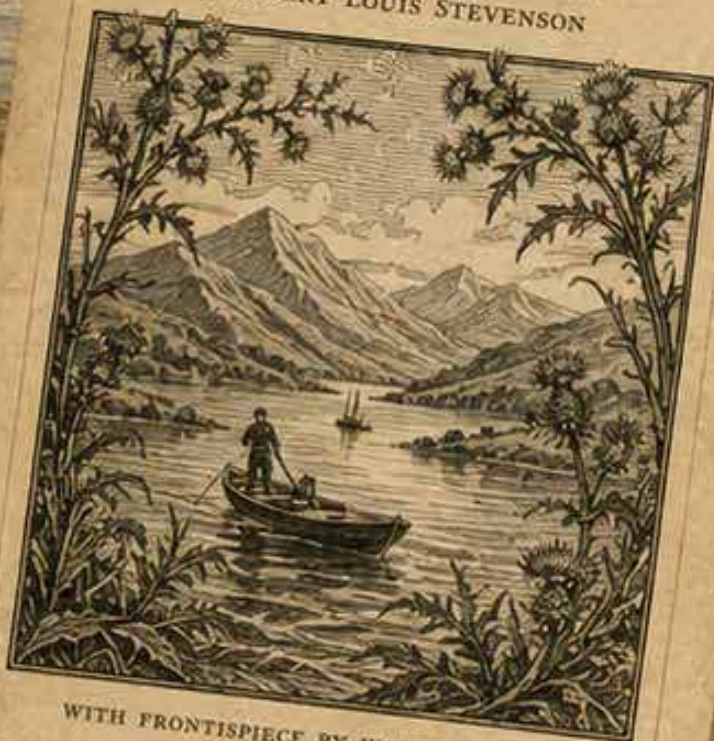
My dear Mother,

*I dedicate this book
to you, though it is but
an unworthy grandchild.*

*Yet take it in love
from your affectionate
son,*

Robert Louis Stevenson.

AN INLAND VOYAGE.
By ROBERT LOUIS STEVENSON



WITH FRONTISPIECE BY WALTER CRANE
C. KEGAN PAUL & CO., LONDON
1878

sichtbar wird. Ein französischer Polizist sieht einen verdächtigen Fremden. Stevenson sieht später eine Szene. Ein Fluss wirft ihn aus dem Kanu. Stevenson erkennt darin das zweite Gesicht der Natur. Ein Wirt hält ihn für einen Landstreicher. Stevenson bekommt eine Geschichte über gesellschaftlichen Rang. Ein verregneter Tag wird ein Kapitel. Ein Umweg wird ein Buch. Das ist vielleicht der entscheidende Schritt vom jungen Mann, der Schriftsteller sein möchte, zum wirklichen Schriftsteller. Stevenson wartet nicht mehr darauf, irgendwann genug Stoff für Literatur zu besitzen. Er versteht, dass Stoff überall vorhanden ist, sobald man sich weit genug aus der Gewohnheit entfernt, um ihn wahrzunehmen. Am 25. August 1876 paddelten zwei junge Männer aus Antwerpen hinaus. Einer hieß Walter Simpson. Der andere Robert Louis Stevenson. Für die Dauer des Buches wurden sie Cigarette und Arethusa. Als die Reise endete, hatte Stevenson noch keinen Piraten, keine Schatzkarte und keine Insel. Aber er hatte etwas vielleicht Wichtigeres gefunden. Er wusste jetzt, wie man aufbricht.

Mit einem Esel durch die Cévennen – Modestine

Robert Louis Stevenson kaufte seine Reisegefährtin für fünfundsechzig Francs und ein Glas Brandy. Sein Schlafsack kostete achtzig Francs und zwei Gläser Bier. Schon diese Rechnung sagt einiges über die Reise aus, die am 22. September 1878 in Le Monastier begann. Das technisch aufwendigste Ausrüstungsteil war teurer als das Tier, das es tragen sollte. Stevenson hatte Wochen zuvor entschieden, allein durch das südliche Zentralmassiv Frankreichs zu wandern, über das Velay, durch das Gévaudan, über den Mont Lozère und weiter in die Cévennen. Eine Eisenbahn hätte ihn wesentlich schneller nach Süden gebracht. Eine Kutsche wäre bequemer gewesen. Selbst zu Pferd hätte er jene Würde bewahren können, die einem Schriftsteller auf Reisen gelegentlich nützlich ist. Stevenson entschied sich stattdessen für eine Eselin, die kaum größer als ein großer Hund war, mausgrau, mit freundlichem Auge und einem Unterkiefer, der bereits beim Kauf darauf hindeutete, dass sie über wesentliche Fragen ihrer zukünftigen Zusammenarbeit eine eigene Auffassung besaß. Ihr Besitzer, ein alter Mann aus Le Monastier, den alle Father Adam nannten, verlangte schließlich fünfundsechzig Francs. Das Glas Brandy gehörte offenbar zum Vertrag. Stevenson taufte das Tier sofort Modestine.

Dass aus dieser kleinen Transaktion eines der berühmtesten Reisebücher des 19. Jahrhunderts entstehen würde, konnte auf dem Marktplatz niemand ahnen. Vielleicht wäre man sogar überrascht gewesen. Für die Einwohner Le Monastiers war schon Stevensons Plan merkwürdig genug. Er war einen Monat lang freiwillig in dem Bergstädtchen geblieben, hatte angekündigt, anschließend zu Fuß durch die Cévennen ziehen zu wollen, und wurde deshalb mit jener Mischung aus Hilfsbereitschaft und Misstrauen behandelt, die Menschen gern Fremden entgegenbringen, die offenbar genug Geld besitzen, um etwas völlig Unvernünftiges zu tun. Stevenson selbst berichtet, man habe seine Expedition ungefähr so betrachtet, als plane er eine Reise zum Mond: lächerlich, aber doch kühn genug, um interessant zu sein. Die Einheimischen berieten über sein Gepäck, warnten vor Kälte, Räubern, Wölfen und nächtlichen Gefahren und beteiligten sich mit großer Begeisterung an den Vorbereitungen. Noch bevor der erste Kilometer gegangen war, war aus der Reise ein öffentliches Ereignis geworden.

Der vielleicht modernste Gegenstand dieser Expedition war jedoch nicht Modestine. Es war jener grüne, unförmige Sack, der mehr gekostet hatte als sie. Stevenson wollte unabhängig von Gasthäusern sein. Ein Zelt erschien ihm für einen einzelnen Wanderer zu umständlich, zu auffällig und zu schwer. Also ließ er in Le Puy nach seinen eigenen Vorstellungen eine Art tragbares Bett anfertigen: außen grünes wasserdichtes Wagenplanenmaterial, innen blaues Schaffell, fast sechs Fuß im Quadrat, mit Klappen, die nachts als Kopfkissen und tagsüber als Verschluss dienen konnten. Das Ganze

1885
The Black Arrow

sollte zugleich Bett, Gepäckstück und Schutz vor Wetter sein. Stevenson konnte sich bis zum Hals hineinrollen; für den Kopf hatte er eine Pelzmütze mit Klappen vorgesehen, und bei Regen wollte er aus Mantel, Steinen und einem gebogenen Ast zusätzlich einen kleinen Wetterschutz improvisieren. Er nannte das Gerät schlicht seinen „sleeping-sack“.

Es wäre zu viel, Stevenson deshalb zum Erfinder des Schlafsacks zu erklären. Menschen hatten lange vor ihm in Decken, Fellen und transportablen Schlafsystemen im Freien übernachtet. Aber die Beschreibung ist verblüffend modern. Ein einzelner Reisender überlegt, wie er sein Gepäck reduzieren, unabhängig von Unterkünften werden, gleichzeitig schlafen und transportieren und möglichst unauffällig biwakieren kann. Heute füllen solche Fragen ganze Outdoor-Messen, YouTube-Kanäle und Kataloge. Stevenson behandelte sie 1878 mit einem Schneider beziehungsweise Handwerker in der französischen Provinz. Wer heute ultraleichte Zelte vergleicht, Schlafsäcke nach Temperaturbereichen auswählt und auf einer Wander-App seine Tagesetappen plant, erkennt in Stevensons Überlegungen eine eigentümlich vertraute Mentalität. Nur war sein „ultraleichtes“ System ein mit Schaffell gefütterter grüner Sack, der so schwer und voluminös war, dass er anschließend ein Tier kaufen musste, um ihn tragen zu lassen.

Die Outdoor-Optimierung des 19. Jahrhunderts hatte also dasselbe Problem wie die heutige: Kaum besitzt man die perfekte Ausrüstung, braucht man neue Ausrüstung, um sie zu transportieren. So kam Modestine ins Spiel. Schon am Morgen der Abreise zerfiel der Plan. Der speziell angefertigte Packsattel hielt nicht auf ihrem Rücken. Stevenson stritt sich derart heftig mit dem Hersteller, dass sich auf der Straße eine Zuschauermenge bildete; schließlich flogen die Teile des misslungenen Sattels nach seiner Darstellung beinahe zwischen den beiden Männern hin und her. Als die Last endlich irgendwie befestigt war und Stevenson Le Monastier gegen neun Uhr verlassen konnte, stellte sich das nächste Problem heraus. Modestine bewegte sich nicht etwa langsam. Sie bewegte sich in einer Geschwindigkeit, für die Stevenson kaum noch ein angemessenes Wort fand. Ihr Schritt war langsamer als normales Gehen, aber so gleichmäßig, dass er seinen eigenen Körper daran anpassen musste. Ging er voraus, blieb sie stehen und fraß. Fiel er zurück, blieb sie ebenfalls stehen und fraß. Nach wenigen Minuten litt Stevenson mehr unter dieser künstlich verlangsamten Bewegung, als wenn er zügig marschiert wäre. Vor seinem geistigen Auge sah er plötzlich die gesamte Strecke bis Alès in jener quälenden Zeitlupe, zwei Gestalten, die sich Fuß um Fuß durch Frankreich schoben und dem Ziel scheinbar niemals näher kamen.

Dann kam ein Bauer vorbei. Er beobachtete die Szene, fragte, ob der Esel sehr alt sei, und erfuhr, dass Stevenson Le Monastier gerade erst verlassen hatte. Daraufhin lachte er. Nicht höflich. Er erklärte dem Schotten, dass Mitleid bei einem Esel wenig bewirke, schnitt einen Zweig ab, gab Modestine einige energische Schläge und rief ein bestimmtes Kommando. Plötzlich ging die vermeintlich erschöpfte Eselin in zügigem Tempo voran. Das Zittern, Schnaufen und die scheinbare Erschöpfung der vergangenen Minuten erwiesen sich als bemerkenswert überzeugende Schauspielkunst. Stevenson musste lernen, dass er in dieser Beziehung nicht der einzige Erzähler war. Auch Modestine beherrschte Inszenierung. Der Bauer brachte ihm den Ruf „Proot!“ bei. So beginnt eine Liebesgeschichte. Nicht besonders würdevoll, nicht besonders friedlich und aus heutiger Sicht an manchen Stellen unangenehm zu lesen. Stevenson benutzt Stock und später einen eigens angefertigten Treibstachel, weil ihm Einheimische erklären, ein Esel müsse auf diese Weise angetrieben werden. Das Buch verschweigt diese Härte nicht. Moderne Leser werden das Tiervershältnis an manchen Stellen anders beurteilen als ein viktorianischer Wanderer. Gerade deshalb sollte man Modestine nicht in die süße Rolle einer





ROBERT LOUIS STEVENSON

1887

An Inland Voyage

Stevenson im Kanu
auf Reisen durch Frankreich



R. L. Stevenson

Im Mai 1878 brach Robert Louis Stevenson zu einer besonderen Reise auf: allein im Kanu, nur mit dem Nötigsten und einem wachen Herzen für die Welt.

Von Genf bis Saint-Nazaire folgte er den Flüssen und Kanälen Frankreichs – der Rhône, der Saône, der Seine und der Loire – auf mehr als 800 Kilometern stiller Entdeckung.

Er suchte nicht das Ziel, sondern den Weg. Nicht den Komfort, sondern die Erfahrung. So entstand An Inland Voyage – ein Buch über Landschaften, Begegnungen und die leise Freude des Unterwegsseins.

Eine Reise, die äußerlich durch Frankreich führt und Innerlich zu sich selbst.



A detailed illustration of a man with a mustache, wearing a brown jacket, sitting in a wooden boat on a river. He is looking towards a village in the distance, which features a prominent church tower. The river is surrounded by lush greenery, including a large weeping willow on the left and tall reeds with yellow flowers on the right. The scene is peaceful and scenic.

*Das Reisen erweitert
nicht nur den Geist,
sondern die Seele.*

R. L. Stevenson

AN INLAND VOYAGE.
By ROBERT LOUIS STEVENSON



*The great question
is not where,
but in what
direction.*

R. L. Stevenson

Mai – September 1878

R. L. Stevenson
Edinburgh 1881.



TUSITALA

Die Reise des Geschichtenerzählers

3

STATION 3 / KAPITEL 3

DIE STRASSE

Stevenson wird Reisender

Nach Jahren der Krankheit bricht Stevenson auf. Er sucht Luft, Bewegung und neue Geschichten. Frankreich wird sein Weg in die Freiheit – und in ein Leben jenseits der Erwartungen.

STATION ENTDECKEN →



MEIN KOFFER

7

3

TUSITALA
Die Reise des Geschichtenerzählers

STATION 3 / KAPITEL 3

ZU FUSS, ZU PEERD,
ZU WASSER

Die Straße war Stevenson Camerades.
Er wanderte durch Frankreich,
von über die Caravans, über die
Pferdewege und Eisenbahnen.
Er sammelte Geschichten, Landschaften,
Wörter und Wege – all dies wurde
später in Geschichten.
Jeder Schritt eine Geschichte.

STATION ENTDECKEN →

MEIN KOFFER

DIE STRASSE

VITRINE: REISE, WEGE, NOTIZEN

KARTENKASSE
Notizen, Briefe und
Kartenstücke
aus der Reise.

KARTE: FRANKREICH
Die große Karte der
Reise, die Stevenson
mit sich führte.

KARTE: DIE GEBIRGE
Karte der Gebirge
in der Nähe von
Stevenson.

GEHÖRTE
Ein neues Modell
auf dem Rücken
mit einem Koffer.

WEGE
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.

WEGWEISER
Notizen von
Reisen und
Wegweiser.